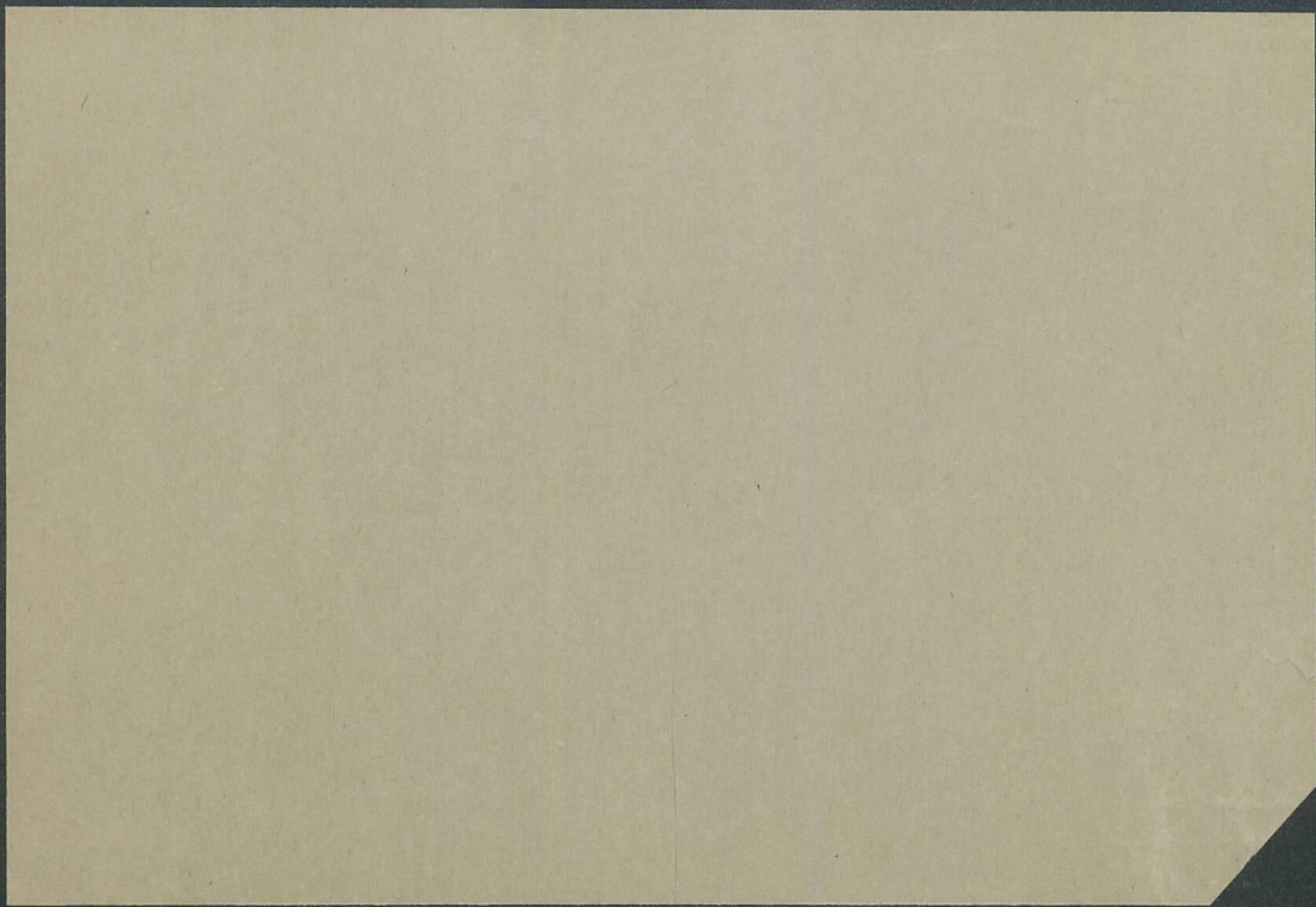


15

So etwas sindigen ausschuss
für die Vergleichserzung des
Omn des gebiets
hier:

Rheinland-Pfalz



Sonderdruck aus dem Alemannischen Jahrbuch 1954

FRIEDRICH METZ

**Wilhelm Heinrich Riehl
und die oberrheinische Landes-
und Volksforschung**

MORITZ SCHAUENBURG VERLAG, LAHR/SCHWARZWALD

FRIEDRICH METZ

Wilhelm Heinrich Riehl
und die oberrheinische Landes-
und Volksforschung

Wilhelm Heinrich Riehl
und die oberrheinische Landes- und Volksforschung

Von FRIEDRICH METZ, Freiburg

Die deutsche Landeskunde schuldet steten Dank Männern wie FRIEDRICH RATZEL, ALBRECHT PENCK, JOSEF PARTSCH, HUGO HASSINGER, NORBERT KREBS und dem noch unter uns weilenden OTTO SCHLÜTER. Damit ist aber die große Liste keineswegs erschöpft. Für die süddeutsche und deutsche Landeskunde wurden die Werke ROBERT GRADMANNS von grundlegender Bedeutung. Wo es aber sich um den Gesamtbereich der deutschen Landes- und Volksforschung handelt, eine Arbeit, die längst über die Kraft eines Einzelnen geht, bleibt WILHELM HEINRICH RIEHL der unerreichte Lehrmeister. Die grundlegenden Gedanken, die RIEHL bereits vor einem Jahrhundert ausgesprochen hat, haben ihren Wert behalten, mögen inzwischen auch die Methoden verfeinert worden sein und die landeskundliche Forschung an Breite und Tiefe zugenommen haben. Als wir 1930 versuchten, das Tauberland noch einmal zu skizzieren, hatten wir nicht allzuviel an dem Bild zu ändern, das RIEHL 1867 in seinem Aufsatz „Ein Gang durchs Taubertal“ entworfen hatte. Und wenn wir ergänzend die Hochflächen über der Tauber in die Betrachtung einbezogen haben und deren Gegensatz und Zusammenhang mit dem Taubergrund schilderten, waren wir damit eigentlich auch nur einer Anregung RIEHLS gefolgt. RIEHL hatte auch bereits am Beispiel des Taubertales die Häufung der Städte auf engem Raum erkannt und gedeutet. Es ist das derselbe Fragenkreis, den ROBERT GRADMANNS ein halbes Jahrhundert später für das Jagst- und Kochertal zum Gegenstand einer Untersuchung machte. Achtlos waren die namhaftesten Siedlungsgeographen an den klassischen Stadtgeographien RIEHLS von Augsburg, Rothenburg und Freising vorübergegangen. Wenn FRIEDRICH RATZEL seinen bedeutsamen Aufsatz über „Die historische Landschaft“ mit der späteren Überschrift „Die deutsche Kulturlandschaft“ schreiben konnte, so nicht ohne die Anregungen, die RIEHL gegeben hatte. Ähnliches gilt von dem Aufsatz RATZELS über das deutsche Dorfwirtshaus, für den RIEHLS Aufsatz über den „Geldpreis und die Sitte“ Vorbild gewesen sein muß wie dessen Ausführungen über die pfälzische Küche in RIEHLS „Pfälzern“.

Als erster hat RIEHL den tiefgreifenden Gegensatz des alten Siedlungslandes der Gaue einerseits und des spätgerodeten Waldlandes andererseits erkannt und in seiner grundlegenden Bedeutung für die deutsche Geschichte und unsere sozialen Zustände geschildert. Wenn wir das unterstreichen, bleibt GRADMANNS Verdienst um die Erkenntnis des mitteleuropäischen Landschaftsbildes und dessen Entstehung vollauf bestehen. Gradmann hat unter Anwendung der Methoden der Pflanzengeographie, der Ur- und Frühgeschichte und der Ortsnamenforschung vertieft, was RIEHL intuitiv erkannt und in der Landschaft erwandert und geschaut hatte. RIEHL verdanken wir auch die Unterscheidung des „zentralisierten“ und des „individualisierten“, des gleichartig geeinten und des vielgestaltig gesonderten Landes- und Volkstums. Wenn er diese Zweiteilung Deutschlands der überlieferten Dreiteilung der physischen Geographie gegenüberstellte, wurde er damit zum Begründer einer sozialen Volkskunde, einer Sozialgeographie oder Soziogeographie. Jüngere haben das vergessen und meinten mit einem neuen Begriff auch eine neue Wissenschaft ins Leben gerufen zu haben.

RIEHL ging es um die Erfassung der Volkspersönlichkeit und der einzelnen deutschen Volksgruppen in ihrer Sonderart. Die „4 großen S“, Stamm, Sprache, Siedlung, Sitte, bestimmen nach ihm ein Volk in seiner Wesensart. Damit gewann RIEHL auch Maßstäbe für das Verständnis unserer Nachbarvölker, und er gehört damit zu den Mitbegründern der Grenzlandforschung. Als 1937 das „Deutsche Archiv für Landes- und Volksforschung“ erschien, konnten wir diese Verdienste RIEHLS an den Anfang der Zeitschrift stellen. In seinen Abhandlungen im Wanderbuch „Auf dem Wege nach Holland“, „Elsässische Kulturstudien“ und „Aus den Leithawinkel“ hat RIEHL meisterhafte Grenzlandstudien geschaffen. RIEHL hat den landläufigen Begriff „Land und Leute“ als eine Einheit begründet und ihm eine neue Deutung gegeben. Eine von der Landschaft losgelöste Volkskunde hatte vor RIEHLS Augen keinen Bestand. Die Landschaft war für ihn mehr als eine Staffage, sie war der tragende Untergrund des Volkslebens. Nicht immer hat das die Volkskunde erkannt, und umgekehrt hat die Landeskunde allzulang in RIEHL nur einen Vertreter der Ethnographie gesehen. Ethnographie aber bedeutete für RIEHL stets Landeskunde *und* Volkskunde. Ist es nicht bezeichnend, daß die österreichischen und sudetendeutschen Volkskundler RIEHLS Gedanken sich am stärksten zu eigen gemacht haben, EMIL LEHMANN, BRUNO SCHIER, EDUARD KRIECHBAUM und vor allem VICTOR VON GERAMB, dessen umfassende Riehlbiographie in 1. Lieferung vorliegt. Die Vertreter der Volkskunde, die von den Volksgrenzen stammen, mußten sich ständig mit den Fragen des Volkstums auseinandersetzen, in Räumen, wo immer wieder der Verlust an Volks- und Kulturboden drohte.

Seit Jahrzehnten haben wir uns bemüht, RIEHLS bleibende Bedeutung für die Landes- und Volksforschung an Hand seiner „Naturgeschichte des

deutschen Volkes“, seines „Wanderbuches“ und seiner „Kulturstudien aus 3 Jahrhunderten“ herauszustellen. Das soll jetzt an Hand seines Buches „Die Pfälzer“ noch einmal dargelegt werden. Diesem Buch hat RIEHL selbst immer eine besondere Bedeutung als einer eindringlichen psychologischen Charakteristik einer deutschen Volksgruppe beigemessen. Es stellt gleichzeitig eine klassische Landeskunde dar, und alle Aufgaben der Landes- und Volksforschung lassen sich hier aufzeigen. Dieses „rheinische Volksbild“ der Pfälzer wird ergänzt durch zwei Beiträge in seinem Wanderbuch, die Schilderung des Rheingaues als eines „Bauernlandes mit Bürgerrechten“ und durch die „Elsässischen Kulturstudien“. Mit diesen oberrheinischen Landschaften war RIEHL durch seine Abstammung aufs engste verbunden, hier wiegt sein Urteil daher auch am schwersten. Obwohl nicht in der Pfalz geboren, sondern im nassauischen Biebrich, legte RIEHL besonderen Wert darauf, Pfälzer von Herkunft väterlicher- und mütterlicherseits zu sein.

Den nachstehenden Ausführungen legen wir die von seinem Sohn BERTHOLD RIEHL besorgte 3. Auflage von 1907 zugrunde. Deren Text ist gegenüber der 1. Auflage von 1857 kaum verändert, wo W. H. RIEHL im Vorwort ausführte: „Dieser Titel — „Die Pfälzer“ — ist zu weit und zu eng . . . zunächst faßte ich das Volk der bayrischen Rheinpfalz ins Auge, des einzigen deutschen Landstrichs, der heute noch den politischen Namen der „Pfalz“ bewahrt; aber ich griff auch oft genug über die Grenze und suchte so mein individuelles Bild zu einem Gattungsbild jenes größeren Stückes oberrheinischen Volkslebens zu erweitern, welches den Übergang von schwäbisch-alemannischer Art zur entschieden fränkisch-mittelrheinischen bildet.“ RIEHL war sich stets der Tatsache bewußt, daß jenseits der zufälligen Grenzen des „Bayrischen Rhein-Kreises“, wie die bayrische Pfalz bis 1837 amtlich hieß, Pfälzer in ebenso großer und größerer Zahl leben.

Der Auftrag, die Pfalz und die Pfälzer zu beschreiben, kam von amtlicher Seite, von dem bayrischen König Maximilian II. Es spricht daher für die wissenschaftliche Unbestechlichkeit RIEHLS, wenn er die Pfalz nicht durch eine staatliche Brille gefärbt sah, sondern aus ihrer Landesnatur und Landesgeschichte, aus ihrer geographischen Lage und aus den größeren rheinischen Zusammenhängen zu begreifen suchte. „Die bayrische Pfalz ist bloß ein topographisches Fragment. Sie ist kein Naturganzes, obgleich die Bevölkerung sichtbar zu einem politischen Ganzen verwächst. Ein Bruchstück der Rheinebene, ein Bruchstück der Vogesen, Bruchstücke der Naheberge, des Westricher Steinkohlengebirges bilden, durch großenteils zufällige Linien abgeschnitten, diese Provinz. Nimmt man etwa die kleine Donnersberggruppe aus, so besitzt die Rheinpfalz gar keine topographische Zone, die ihr ganz und ausschließlich gehörte.“ Damit wird die Rheinpfalz für RIEHL zu einem Musterbeispiel des individualisierten „Mitteldeutschland“, und

darin liegt die besondere Bedeutung seiner „Pfälzer“. „An der Pfalz mag man Mitteldeutschland studieren, als das deutsche Länderegebiet, welches alle Gegensätze des deutschen Volkstums wie der Bodenbildung auf den engsten Raum zusammengedrängt zeigt; wechselvoll und nur aus dem Charakter verwirrender Mannigfaltigkeit einheitlich.“ Und an anderer Stelle: „Die Pfalz trägt so deutlich wie kein anderes Land das Motto Mitteldeutschland an der Stirne: Vielgestaltigkeit ohne Einheit.“

RIEHL erweist sich in diesem Buch gleichzeitig auch als ein Meister der Landeskunde. Eine uralte volkstümliche Unterscheidung sondert die Pfalz in die Vorderpfalz und den Westrich. RIEHLS Gliederung begnügt sich nicht damit, er unterscheidet in der Vorderpfalz die Rheinebene, die Rhinebene und das Hügelland vor der Haardt. Das Bergland gliedert er in den „gebirgigen“ und den „hügeligen“ Westrich, wie er die Haardt und das Nordpfälzer Bergland bezeichnet. Von der Haardt sagt RIEHL, daß sie einen Teil der Vogesen darstellt, und das hügelige Westrich sei unter allen Teilen der Pfalz am wenigsten ein geographisches Ganze. Es sei ein Konglomerat von Landesbruchstücken und sei niemals eine provinzielle Einheit gewesen. Im volkstümlichen Gebrauch wird darum die Gegend ganz richtig abgeteilt als das Land am Glan, an der Blies, der Lauter usw.; und selbst an der Nahe ist die Bezeichnung des Landes als „Nahegau“ ursprünglicher als der erst am Ende des 11. Jahrhunderts aufkommende, vom Gebirge hergenommene „Hundesrude“. Der ursprüngliche Landschaftsname stammt vom altbesiedelten Gau und nicht von später erschlossenem Waldland. Dem Rhein folgend, ziehen alle Landschaften der Pfalz in großen Parallelstreifen von Süden nach Norden, und jede dieser Landschaften hat ihre eigentümliche Entwicklung. Erst viele Jahrzehnte später wurde diese Zonengliederung der Rheinebene von der Landeskunde in ihrer Bedeutung voll erkannt. RIEHL sah gerade auch die feineren Unterschiede in der Ebene und deren Folgewirkungen für das Volkstum und das Wirtschaftsleben. „Es ist ein Gesetz der Volksentwicklung, daß auf den Ebenen das Volkstum einheitlich erwächst, zu breiten Massen zusammengefaßt. Die süddeutsche Rheinebene zeigte, daß diese Regel ihre Ausnahme finde. Der dem Individuellen, ins kleine Gearbeitetem, Zerstückten zugewandte Genius der mitteldeutschen Boden- und Volksbildung wirkte hier so mächtig, daß sich das Volk der Ebene in zahllose Gruppen gesondert hat.“ Und EBERHARD GOTHEIN, der RIEHL in einer Würdigung den „Fußwanderer der Wissenschaft“ genannt hat, konnte uns als Heidelberger Studenten im Geiste RIEHLS zeigen, wie sich zwei einander benachbarte Gemeinden unter völlig gleichen natürlichen Voraussetzungen in der Rheinebene wirtschaftlich gegensätzlich entwickelten.

Dennoch bleibt RIEHLS Auffassung zu Recht bestehen, wenn er ausführte „auf anderem Boden wächst ein anderer Mensch“. Für ihn ist das Milieu keine verschwommene Sache. „Der Genius loci ist nicht ein nebelhaftes Gespenst, sondern eine auf die topische und wirtschaftliche Landesart sehr

bestimmt zurückführende Basis des Volkslebens.“ RIEHL weiß, daß die Natureinflüsse durch eine ganze Reihe von Zwischengliedern vermittelt werden. „So führt uns die Naturbedingung der Bodengestalt auf wirtschaftliche Notwendigkeiten, und diese wieder auf notwendige Gestaltungen des Volkstums.“ Außer den Alluvial(und Diluvial)-pfälzern, den Steinpfälzern und den Kohlenpfälzern gibt es eine vierte Art, die man nicht kurzweg auf eine Gesteinsschicht taufen kann, das sind die Haardtpfälzer, die Weinpfälzer.

AUGUST LÄMMLE, der Kenner schwäbischen Volkstums, hat einmal behauptet, er könne auf einem württembergischen Markt den Bauer vom Muschelkalk und aus dem Sandstein, vom schweren Keuperboden und von der Alb unterscheiden, in der körperlichen Erscheinung, wie in der Art sich zu geben und zu sprechen. Hier wie dort handelt es sich nicht um eine Sachvolkskunde, sondern um die Erkenntnis des gesamten Volkstums, seiner materiellen und seiner Geisteskultur. Lassen wir noch einmal RIEHL selbst zu Wort kommen. „Denn die moderne Ethnographie soll nicht bloß das dürre Wissen von der äußeren Erscheinung des Volkes sein, sie erhält vielmehr die Weihe einer echten Wissenschaft erst dadurch, daß sie das Volksleben in seiner inneren Notwendigkeit erkennt und die äußeren Tatsachen desselben darstellt als das Produkt aller organischen Entwicklung der Natur wie der geistigen und materiellen Natur eines Landes.“

In den Untersuchungen RIEHLS nehmen die Siedlungen, ihre Entstehung, ihr Werden und Vergehen, ihre Verteilung, ihr Grundriß und ihre bauliche Erscheinung einen breiten Raum ein. Die Vorderpfalz kennt die großen, geschlossenen Dörfer, und im Weinland finden wir die nicht abreißenden langen Häuserzeilen. Anders die zerstreute Siedlung des Westrich und das bunte Siedlungsbild des Saar-Nahehügellandes. Seine großen und kleinen Dörfer, seine Weiler, seine höhere Siedlungsdichte spiegelt die bunte Mannigfaltigkeit der Landschaftsformen wider. Besonders eigenartig sind die langen Dörfer der Rheinebene bei Kandel. Ihr Grundriß scheint ein Spiel des Zufalls zu sein und findet dennoch eine Erklärung durch das Gelände, aus dem früheren Schutzbedürfnis und der Anordnung an einer alten Straße. In dem Augenblick, wo die Rücksicht auf die Verteidigung wegfiel, gab man die strenge Regelmäßigkeit auf. Insgesamt herrscht in der Vorderpfalz eine größere Regelmäßigkeit. „Der Vorderpfälzer reiht die Dörfer, der Westricher gruppirt sie, jener schließt seinen Hof ab, dieser macht die Straße zu einem Stück Hof.“ Dem vielgestaltigen Boden des hügeligen Westrich entspricht eine große Zahl kleiner Gemeinden und Höfe aller Art. „Im Gebiet von Zweibrücken kommen hinzu die Einzelhöfe der Zopfzeit, Gutshöfe mit den französischen Namen ‚Montplaisier‘, ‚Monbijou‘ usw.“ Allenthalben in der Pfalz bedeutet jedoch die zerstreute Lage die Ausnahme. Vorherrschend ist der Zug ins Tal, die Nestlage und die dorfmaßige Siedlung. Deshalb erscheint die Streusiedlung Karlsberg, der

„Matzenberg“ des Volksmundes, als eine Kuriosität. Hier handelt es sich um einen Ansiedlungsversuch heimatlosen Volkes durch eine Herrschaft. An anderer Stelle erkannte RIEHL, wie ein Einzelhof den Rest einer größeren Siedlung an einer früheren Höhenstraße erstellt, die längst ihre Bedeutung verloren hat. Das Problem der Wüstungen wurde von W. H. RIEHL klar erkannt. Dem geschulten Auge RIEHLS konnten die Unterschiede in den Ortsgrundrisse wie in der Bauweise nicht entgehen; Dörfer mit Holzbau sind nach ihm meist unregelmäßiger angelegt als solche mit Steinbau. Es rührte dies nicht daher, daß der Holzbau an sich besonders zur Unordnung verleite, sondern weil dergleichen Dörfer in ihrer Grundform überhaupt altertümlicher seien. RIEHL weiß um die vielfache Umgestaltung der Dorfgrundrisse im Gefolge von Bränden und Kriegszerstörungen, und er kennt den Einfluß der neuen Verkehrswege. Für den Hausbau sind wirtschaftliche Notwendigkeiten maßgebend neben sozialen. Die Weindörfer beweisen das vor allem, und sie zeichnen sich durch zwei besonders ausgebildete Teile des Hauses aus, das Hochparterre als die äußere Folge des hochgewölbten Kellers und das freie hochgewölbte Hoftor. „Rockenhausen, zu rauh gelegen für die Rebe, hat noch Westricher Bauart; Alsenz dagegen, auf der Vorhut der Weinberge, mutet uns in seinen Häusern schon rheinisch an.“ RIEHL warnt jedoch davor, die Formengestalt der Bauern- und Bürgerhäuser einfach aus der Verbreitung bestimmter Baustoffe abzuleiten. „Wer da glaubt, der vorherrschende Holz- und Steinreichtum der Gegend sei überall in erster Linie entscheidend für den Holz- und Steinbau, der kennt den deutschen Bauern schlecht. Für den Baustil und die Verwendung bestimmter Baustoffe sind neben den Baustoffen der nächsten Umgebung die Überlieferung, sind wirtschaftliche und soziale Zustände und in immer stärkerem Maß staatliche Einflüsse maßgebend. Das alte Dorf baute die Sitte, das neue baut die kameralistische Fakultät, National-Ökonomie, Finanz und Polizei.“ Wir können hinzufügen die Planungsbehörden, die Baupolizei und die Siedlungsgesellschaften, die Hypothekenbanken und Feuerversicherungsgesellschaften. Die Siedlungen verloren in Stadt und Land immer mehr an Bodenständigkeit und wurden nivelliert.

Es wäre verwunderlich, wenn RIEHL in seinen „Pfälzern“ den Städten nicht ein besonderes Augenmerk geschenkt hätte. Städte entstehen für ihn zunächst an den Kreuzungspunkten des Verkehrs und als Marktorte an der Grenze der verschieden ausgestatteten Landschaften. „Wo sich das Haardtgebirge gegen die Ebene öffnet, da waren die Punkte gegeben, auf welchen notwendig die Straßen sich kreuzen, notwendig Städte entstehen mußten. Die Verteilung der Städte in der Rheinebene entbehrt dieser Gesetzmäßigkeit. Deutliche Ursachen lassen sich jedoch bei der Lage der Rheinübergänge erkennen, von Mannheim, Ludwigshafen, Speyer und Germersheim.“ Aber RIEHL weiß, daß Städtereichtum und Städtearmut noch eine andere

Erklärung erfordern. „Auch der Umstand, daß seit alter Zeit vorwiegend ein Handelsgewächs, der Weinstock, an den Hügeln der Haardt gebaut wird, wirkte dazu, die Dörfer städtisch zu machen.“ In dieser halbstädtischen Welt des Weinlandes, in Biebrich im Rheingau, ist RIEHL auf die Welt gekommen. Er nennt den Rheingau geradezu „eine große, in Dörfer zerstreute Stadt“. Die große Zahl der Kleinstädte gehört zum Zug des individualisierten Landes. „Während im mittelgebirgigen Deutschland zahllose Dörfer aus ein paar Hundert Einwohnern je ein Städtchen darstellen, sind dort in der Ebene Landstädte, von doppelt so vielen Tausenden bewohnt, weit eher Dörfer zu nennen.“

Wir werden RIEHL bei dem damaligen Stand der Forschung wahrlich keine Vorwürfe machen, wenn er sich bei der Deutung der ältesten Stadtgrundrisse geirrt hat, und in der Entstehung der ältesten deutschen Städte. „Aus Römerstädten wuchsen die ältesten Städte der Rheinfranken auf. Die Kultur des Stadtvolkes der Römer verschlang ein gutes Stück der Kultur des Landvolkes der Franken. Der römische Städteplan geht in den deutschen über, wie die ältesten Burgen am Rhein dem Grundriß der Römerkastelle folgten. So geht auch der mittelrheinische Dorfplan aus dem römischen Stadtplan hervor, und das Land der ältesten deutschen Städte wird zugleich das Land der städtischen Dörfer.“ Erst viele Jahrzehnte später hellte die Geschichtswissenschaft die Entstehung der rheinischen Städte auf und versuchte die Zusammenhänge zwischen römischer und germanischer Kultur klarzustellen. Daher ist das Urteil RIEHLS schief, wenn er die rechtliche Einebnung der Unterschiede zwischen Stadt und Land im rheinischen Deutschland auf römische Einflüsse zurückführt, wo es sich nur um den Gegensatz germanischer und romanischer Auffassung handeln kann. „Dorf, Stadt, Weiler, Marktglecken ist heute in Rheinbayern politisch nivelliert in den französischen Begriff der ‚Gemeinde‘. Wenn nun den Pfälzern die römisch-deutsche Vermischung von Stadt und Land so tief ins Fleisch gewachsen ist, darf man sich auch nicht wundern, daß sie die neue französische Gemeindefassung, die ja wesentlich demselben Ziel zustrebt, so willig aufgenommen haben.“ RIEHL ist andererseits nicht müde geworden, die Unterschiede zwischen politischer und sozialer Gemeinde, zwischen Gemeinde und Siedlungseinheit zu predigen. RIEHL konnte nicht wissen, daß jene römische städtische Welt untergegangen war und die Städte auch in der Pfalz Neugründungen des Mittelalters darstellen, und daß auch der pfälzische Weinbau nur auf schwachen römischen Grundlagen ruht. Mit aller Schärfe der Beobachtung erkannte jedoch RIEHL die Auswirkungen der Siedlungsweise und der Wirtschaft auf das soziale, rechtliche und politische Gefüge, und er zeigte das gerade am Beispiel des Weinlandes in der Pfalz, im Rheingau und im Elsaß. In dieser halbstädtischen Landschaft erwächst städtische Betriebsamkeit im Landbau, städtischer Güterwechsel,

überhaupt ein wirtschaftlicher und sozialer Mischcharakter, in welchem der mittelalterlich bürgerliche Zug den bäuerlichen stark zurückdrängt. Das Weinland wird daher zu einem Bauernland mit Bürgerrechten. Das Weinland, das Land des Handelsgewächsbaues in der Ebene mit dem Tabak, dem Gemüse — heute besonders auch den Spargeln — ist das Gebiet größter Güterzerstückelung, wo Reichtum und Armut so rasch aufeinanderfolgen und nebeneinander beheimatet sind. Wie haben doch gerade sich häufende Fehlherste die pfälzische Auswanderung genährt. Trotzdem behauptet sich das Kleinbauerntum dank des hohen Bodenwertes, der Spezialkulturen, der Marktnähe und des gewerblichen Nebenverdienstes. Das echte Weinland aber schließt schon wegen der hohen Bodenpreise die Ansiedlung von Fabriken aus. RIEHL weist darauf hin, daß die Durchschnittsgröße des landwirtschaftlichen Betriebes in der Pfalz nur $\frac{3}{4}$ Tagwerk beträgt gegenüber $1\frac{3}{4}$ Tagwerk in Oberbayern. In der Pfalz herrscht wie am gesamten Oberrhein das Recht der Realteilung. Eine Ausnahme machen nur die Bauern auf der Sickinger Höhe, wo ohne gesetzlichen Zwang die Güter möglichst geschlossen vererbt werden. Diese Hochflächensiedlung verdankt besserem Boden des Muschelkalkes ihre Entstehung. „Es gibt aber keinen bestimmteren Gegensatz zum absoluten Weinland als absolutes Waldland. In der Vorderpfalz wohlhabende Bauern, im Gebirge arme Holzhauerndörfer. Weinland und glückliches Land ist in der pfälzischen Volksmeinung noch immer ebenso häufig gleichgeltend, wie Berg- und Waldland und armes Land; der Waldbauer bleibt seiner Lebtag verstockt und einfältig.“ RIEHL hat uns die Fischerdörfer am Rhein geschildert, die Tabakbauern der Ebene und den Gartenbau bei Frankenthal, die Weindörfer vor der Haardt, die wiesenreichen Täler des hügeligen Westrich mit ihrer berühmten Glanviehrasse und die armen Walddörfer des Wasgaus und diese in Vergleich gesetzt zu den ländlichen Siedlungsbildern Deutschlands von der Meeresküste über das norddeutsche Tiefland, das Mittelgebirge bis zu den Alpen.

RIEHL hat uns aber auch die Anfänge der modernen Fabrikindustrie in der Pfalz aufgezeigt und die älteren Manufakturen der Porzellanherstellung in Frankenthal und die Tuchindustrie, die durch die Religionsflüchtlinge nach Lambrecht und Otterberg verpflanzt worden war. Er erlebte die Entstehung von Ludwigshafen aus der „Rheinschanze“ und die Entwicklung zu einem Handels- und Verkehrsort. RIEHL wies auf die Umwandlung des Dorfes St. Ingbert zu einer Stadt im Gefolge des Steinkohlenbergbaus hin, gehemmt allerdings durch seine Lage an der Grenze von Preußen und Bayern. Und von RIEHL stammt eine Schilderung der Bergbaulandschaft, wie sie einprägsamer nicht sein kann. „Ein größerer Gegensatz läßt sich kaum denken, als die vom Steinkohlenrauch geschwärzten Waldhänge, die mit dickem, grauem Qualm bedeckten Wiesengründe in

den Tälern gegen Neunkirchen, wo am Tag der Rauch die Luft verdüstert und in der Nacht die rote Glut der Koksöfen das enge Waldtal hell erleuchtet — und ganz nahe dabei die reinlichsten, stillsten Talgründe mit den frischesten Wiesengründen, nur der Viehzucht dienstbar wie jene der Industrie, und doch so ähnlich wie ein Ei dem andern, gleichartig sogar in ihrer geologischen Grundlage und nur in dem einen Punkt verschieden, daß die Kohlen günstiger zur Oberfläche brechen wie hier.“

„In dem Übergang des Westrich von einem reinen Wald- und Ackerland zu industrieller Arbeit ist eine Tatsache von großer ethnographischer Tragweite angesprochen. Der gleiche wirtschaftliche Umschwung läßt sich im ganzen mittelgebirgigen Deutschland beobachten und die gleiche Folge eines aufgelösten, zersetzen, in Gärung begriffenen Volkstums für Mitteldeutschland überhaupt.“ RIEHL konnte darauf hinweisen, wie einzelne Landschaften ihre ökonomischen Rollen vertauscht haben. Er zeigte das zunächst am Beispiel der Rheinniederung, wo aus armseligen Fischerorten wohlhabende Bauerndörfer wurden. Freilich sie wurden damit auch dem Rhein entfremdet. Niemand hat die umwälzende Wirkung der Rheinkorrektion des großherzoglich badischen Ingenieurobersten Tulla deutlicher erkannt als RIEHL. Er hat uns die grundlegenden wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen der vorderpfälzischen Ebene und vor allem im Saarkohlengebiet geschildert.

RIEHL hat uns nicht zuletzt den historisch-politischen Funktionswandel am Beispiel der Pfalz und des Elsasses vor Augen geführt. Von Natur ist das Elsass zu einem Straßenland bestimmt, zu einem Land der Wasser- und Landstraßen. Der Rhein, die Straßen, die in der Ebene und am Gebirgsfuß von Süden nach Norden verlaufen und Oberdeutschland — zu welchem RIEHL auch die deutsche Schweiz rechnet — mit Mitteldeutschland und Niederdeutschland verbinden. Überdies ist es der Beruf des Elsasses, ein Brückenland über den Rhein zu sein. Der Vogesenwall hemmt den Blick des Elsässers nach dem Westen und verweist das Elsass in die rheinischen Zusammenhänge. Wollte Frankreich daher dem Elsass ein französisches Gepräge geben, mußte es eine Frontumkehr erzwingen. Diesem Ziel diente der Bau von Kanälen, Nationalstraßen und Eisenbahnen, die Vorverlegung der Zollgrenze von der Zaberner Steige an den Rhein, die Errichtung von Festungen, von politischen und Verwaltungs-Mittelpunkten im alemannischen Land. RIEHL zeigte eine ähnliche binnendeutsche Entwicklung am Beispiel der Pfalz. „Der Rhein, welcher, mitten durchströmend, die topographische Achse der Kurpfalz war und das Land zentralisierte, ist jetzt als Grenzfluß nur noch die Basis der Vorderpfalz. Der Rheinpfalz fehlt daher der topographische Mittelpunkt, welcher sonst auch willkürlich abgegrenztes Land leicht zu einem Naturganzen zusammenzufassen vermag. Speyer, Neustadt, Kaiserslautern, Ludwigshafen, Zweibrücken streiten sich

um den Rang der Hauptstadt. Der wahre städtische Schwerpunkt für den größten Teil der Vorderpfalz ist aber nicht einmal Speyer, sondern Mannheim, für die Donnersbergregion Mainz, für das bayrische Nahegebiet Kreuznach und Bingen, für die Gegend von Langenkandel Karlsruhe.“ RIEHL hat damit auf alle Schwächen dieser Staatsinsel hingewiesen.

Von wegweisender Bedeutung hätten längst auch die Ausführungen RIEHLS über historische und ethnographische Karten sein können. „Auf der Landkarte wird durch Linien die politische Einteilung genau darzustellen sein, die ethnographische Gliederung dagegen wird auf der Volkskarte zu meist am genauesten durch scheinbar verschwommene, allmähliche Farbübergänge gegeben. Eine gute Volkskarte mag in der Tat fast wie ein Regenbogen anzusehen sein.“ Immer wieder warnte RIEHL davor, Linien zu ziehen, wo es nur Übergänge geben kann. „Es gibt eine doppelte Art ethnographischer Gruppen. Hie und da sind wohl die Volksstämme durch Meere, Bergzüge oder Flußlinien mathematisch genau begrenzt. Das ist jedoch die seltene Ausnahme. In der Regel geht eine Volksgruppe stufenweise in die andere über . . . daher sind die mathematischen Linien auf unsren ethnographischen Karten zumeist ein Zeugnis der Ungenauigkeit und des wissenschaftlichen Leichtsinnens. Und bei historischen Karten kann man die Dinge so genau eintragen, weil man nicht genauer weiß — auf anderen Karten ist das nicht möglich, darf man nicht so kühn mit scharfen Strichen dreinfahren.“

Für RIEHL sind die Pfälzer nur zu verstehen als das Ergebnis vielfältiger Mischung und Durchdringung verschiedener Stämme. Reine Philologen haben den „alemannisch-fränkischen Gegenzug“ im pfälzischen Charakter als eine Zuspitzung RIEHLS bezeichnet. Heute ist den Pfälzern im neuen zufälligen Verband mit Moselländern und Bewohnern der Eifel täglich Gelegenheit geboten, über engere Verwandtschaft und Gegensätzlichkeiten Beobachtungen anzustellen. Lassen wir wiederum RIEHL selbst zu Wort kommen: „Wer von Schwaben oder vom Elsaß aus die Pfälzer betrachtet, der wird in ihnen fast reine Franken sehen. Wer dagegen vom fränkischen Mittelrhein oder aus dem Mainfrankenland in die Pfalz hinüberschaut, der erblickt schon bei Bingen und Mainz die ersten versprengten Vorposten schwäbischer und alemannischer Sitte, Sprache und Art. Südlich von Landau wird es ihm ebenso schwer werden, die Verwandtschaft zu seinem heimischen reinen fränkischen Wesen herauszufinden, wie der Schwabe das Schwabentum der nördlichen Pfälzer nur schwer erfassen kann.“ Dieser schillernde Volkscharakter der Pfälzer ist begründet in dem Kommen und Gehen der Stämme in diesem verkehrsoffenen Raum. Erst alemannisch und im Norden bei Worms auch burgundisch, wurde das Land fränkisch — aber niemand wird beweisen können, daß sämtliche Alemannen ausgerottet wurden. „Dann schied der Surbach alemannisches und fränkisches Land. Er ist kaum vier Stunden Wegs von der Südgrenze der heutigen Rheinpfalz entfernt und

bildet keine natürliche, sondern eine ganz zufällige Grenze in der freien, offenen Rheinebene. Die politischen Schicksale zweier Völker mag ein solcher Bach scheiden, den über ein Jahrtausend fortgesponnenen Zusammenhang der inneren Volksentwicklung hat er nicht zu scheiden vermocht.“

Nach den Tagen der Völkerwanderung kommen nicht mehr neue Stämme, wohl aber die verschiedensten Einwanderer gruppenweise in die Pfalz. RIEHL erinnert an friesische Kaufleute in Worms und an die zahlreichen französischen und niederländischen Religionsflüchtlinge, die hier eine Freistadt fanden und ganze Gemeinden bildeten (Frankenthal, Neustadt, Otterbach, Lembach, Billigheim usw.). Die Lage des Landes an dem großen Kreuzweg des rheinisch-südwestdeutschen und des französisch-mitteldeutschen Verkehrs mußte auf die Zusammensetzung und Art der Pfälzer Bevölkerung die stärksten Wirkungen auslösen. Und die Wirkungen mußten um so größer sein, als die Pfalz landschaftlich und staatlich auseinanderfiel und Abwehrkräfte kaum in Erscheinung traten. „Nimmt man hinzu die frühere territoriale Zerstückelung und den häufigen Herrschaftswechsel in den kleinen Gebieten, ferner das Hinübergreifen der alten Kurpfalz in überrheinisch-schwäbisches Land bis ins heutige Württemberg, in mittelrheinisch-fränkisches Land ins heutige Rheinpreußen, in alemannisches im Elsaß, die durch den nassauischen Besitz vermittelten Wechselbeziehungen zwischen dem Lahngau, der Donnersbergregion und dem Saargebiet, erwägt man endlich die moderne Leichtigkeit der Einwanderung und Ansässigmachung, welche dem linken Rheinufer seit der französischen Zeit so viel fremde Elemente zugeführt hat: dann wird unser Durchschnitt der pfälzischen Schichtenlagerung so überreich an eingesprengtem Gestein und auf der Oberfläche dergestalt besät mit erratischen Blöcken, daß man verzweifeln möchte, hier noch die Einheit der ursprünglichen Hauptmasse herauszufinden.“ In seinen pfälzischen Sprachstudien führt RIEHL des weiteren aus: „Die pfälzischen Besitzungen auf dem Hunsrück und am Mittelrhein schlossen sich unmittelbar an den nordwestlichen Flügel des Westrich. Hier drang das entschiedenste Rheinfrankentum ebenso bestimmt ins Land, wie auf der Heidelberger Neckarstraße das Schwabentum. Nassau-Weilburg hatte staatliche Besitzungen im Westrich von Donnersberg bis hinüber nach Saarbrücken. Gar manche Spracheigentümlichkeit, die wir heute gleicherweise an der Lahn und dann mit weitem Sprung in den entlegensten Tälern des Westrich finden, mögen dieser mehr als vierhundertjährigen politischen Gemeinschaft beizumessen sein, wie ich auch am Donnersberg, an der Alsenz und bei Saarbrücken noch eine auffallende Zahl eigentümlicher Familiennamen gefunden habe, die in Nassau für altnassauisch gelten.“ RIEHL hätte zur Unterstreichung seiner These von dem starken alemannischen Einschlag im pfälzischen Volkstum auch auf die badischen Besitzungen in der linksrheinischen Pfalz hinweisen können, nicht zuletzt aber auf die Massenein-

wanderung von Schweizern nach den Menschenverlusten des Dreißigjährigen Krieges, die damals in ihrer Bedeutung noch nicht bekannt war.

Die Volkskunde RIEHLS vermag jedoch keine inneren Zusammenhänge und Übereinstimmungen zu zeigen zwischen der rheinischen Pfalz und Altbayern. „Dagegen ahnt das Volk die Kluft, durch welche es von den Bayern, als einem ganz verschiedenen Stamm getrennt ist. Der echte Pfälzer hält heute noch die Altbayern für ein sehr wenig begabtes, ihm keineswegs ebenbürtiges Volk, das Land für rauh, kahl und wüst. Er begreift nicht, wie man die Schönheit der bayrischen Alpen mit seinen rheinischen Bergen irgend vergleichen kann, und hält bei aller Belehrung vom Gegenteil wenigstens daran entschieden fest, daß es da drüben nicht so romantisch sein kann wie in der Pfalz. Dagegen wird er dem schwäbischen und fränkischen Nachbar, als einem halben Vetter, sehr gerne gerecht.“

In der Sitte und Tracht zeigt die Pfalz sich wiederum als ein Land der Übergänge. Reliktgebiete sind, vom Westrich abgesehen, kaum vorhanden und das Waldgebirge zu dünn besiedelt. Festtägliche Volkstrachten fehlten beim Bauernvolk bereits vor einem Jahrhundert, als RIEHL die „Pfälzer“ niederschrieb. Was heute im Zeichen des Fremdenverkehrs auflebt, entbehrt der Bodenständigkeit, wie sie in den Schwarzwaldtälern noch immer zu beobachten ist. RIEHL widmet dagegen dem Arbeitskleid „Rock und Kamisol“ ein ganzes Kapitel. Auch in Speise und Trank zeigt die Pfalz die nivellierenden Einflüsse wie das Elsaß. Andererseits hat die Küche der Städter und Bauern sehr viel Bodenständiges bewahrt, während die Gasthausküche die großen Strömungen mitgemacht hat. Aber in den einzelnen Landstrichen bestehen bezeichnende Gegensätze. Die Kartoffel bildet die Grundlage der Ernährung im Westrich, wo in der Vorderpfalz, besonders im Weinland das Brot, auch das Weißbrot eine vorherrschende Rolle spielt. Der rauhe Westrich kennt auch nicht die reiche Auswahl an Gemüsen, die die klimatisch begünstigte Vorderpfalz auszeichnet. Die Pfalz ist Weinland, aber sie ist es nicht überall. Es gibt hier weite Landstriche, wo der Obstmost und das Bier das Volksgetränk bedeuten. So kommen auch hier wieder die bodenständigen Kräfte der „Beharrung“ und die durch die Verkehrsbeziehungen bedingten der „Bewegung“ zum Ausdruck. Für den weiten Bereich der Volkskunde, der Mundartforschung hat W. H. RIEHL, der wissenschaftlichen Entwicklung um fast ein Jahrhundert vorausseilend, an die Stelle der statischen eine dynamische Auffassung gesetzt. In dem Satz: „Denn die großen Ströme spülen die alten Sitten fort, das stille Bergtal hält sie fest“, hat RIEHL das ausgesprochen, was Josef Müller, Theodor Frings und Hermann Aubin 1926 in ihren „Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden“ niedergelegt haben. Die Sprach- und Kulturwellen erfassen die Verkehrslandschaften und bilden sie ständig um, während die verkehrsentlegenen Räume zu Reliktländern werden. Und

RIEHL hat auch bereits das angedeutet, was Franz Steinbach, 1926, in seinen „Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte“ über die Sprachgrenzen als Ergebnis von Ausgleichsbewegungen ausgeführt hat. RIEHL warnte davor, scharfe Linien zu ziehen, wo es Übergänge gibt und nur solche geben kann.

RIEHL war auch ein erster Wegbereiter für die Kunstgeographie. Die Pfalz hat von ihren reichen Kunstdenkmälern aus der Romantik eigentlich nur den Dom von Speyer gerettet. Außerdem noch die Kirchen- und Klosterbauten von Otterberg und Enkenbach. In Trümmer gesunken sind die gewaltigen Baudenkmäler der Kaiserpfalz von Kaiserslautern, die Burgen des Trifels, die Limburg bei Dürkheim entstanden auf der Wende von der Romantik zur Gotik. Erst die Gotik hat reichere Spuren hinterlassen. Vor allem aber hat sich die Kunst der Renaissance unter dem Einfluß des Heidelberg-Schlosses über das Pfälzer Land rechts und links des Rheins ausgebretet. In Schlössern, Rathäusern und Bürgerhäusern tritt das deutlich in Erscheinung. Für große Schöpfungen des Barock und Rokoko fehlte das Geld nach den verheerenden Kriegen. Immerhin ist es da und dort zu solchen Bauten gekommen, so in Frankenthal, Landau und Zweibrücken. Die Haardt mußte jahrhundertlang als Schranke wirken. Die großen Kunstdenkmäler finden wir eher an ihrem Außenrand, die kirchlichen und weltlichen, den Trifels wie die Limburg. Von beiden Seiten wurde das Waldgebirge erfaßt. Es ist aber bezeichnend, daß das Kloster Eussertal auf der Ostseite der Haardt zum Bistum Metz gehörte. Dagegen Otterberg und Enkenbach sind aus den oberrheinischen Zusammenhängen zu verstehen. RIEHL hat zutreffend die Mittlerrolle der Durchgangslandschaft des Saar-Nahe-Berglandes erfaßt. Ein so leicht zugängliches und so leicht im Kleinen zu kultivierendes Land wie das hügelige Westrich mußte als ein besonders begünstigter Boden mittelalterlicher Kultur erscheinen: Disibodenberg, Kusel, Meisenheim, Offenbach, Wörschweiler, Zweibrücken und Blieskastel, und wir können hinzufügen Mettlach, Tholey, St. Arnual, Hornbach. Wir sind hier nicht nur im Remigiusland von Kusel, sondern auch im Pirminiusland von Hornbach und Pirmasens. Kein deutsches Gebirge aber ist reicher an Burgruinen als der „Wasgau“, wo die Felsen zum Burgenbau geradezu herausfordern. Wir müssen allerdings die Anmerkung machen, daß Gebirge niemals alte Gau darstellen und daher die Bezeichnung des „Wasgaus“ der wissenschaftlichen Begründung entbehrt. Die Wasserschlösser der Ebene sind verschwunden, und die Masse der Höhenburgen ist ebenfalls in Trümmer gesunken. Um so stärker haben sich die Sagen um die Burgen gerankt und um Wälder und Felsen. „Wollte man eine Sagenkarte von Rheinbayern entwerfen, so würde der Landstrich vom Saume der Haardt zum Donnersberg und den Nahebergen hinüber nebst den inneren Tälern der Vogesen am reichsten mit Stellen gezeichnet sein, woran sich Sagen und

Märchen der deutschen Vorzeit knüpfen. Die Rheinebene hat dafür ihre römischen und altfränkischen Altertümer, und im hügeligen Westrich sind es die kleinen Herrschaftsstädte des 17. und 18. Jahrhunderts, die namentlich dem Zweibrückerland einen eigentümlichen Sagenschatz anderer Art verleihen.“ So findet eine geographische Volkskunde in RIEHL stets einen Wegweiser.

Die Pfalz hat seit der französischen Revolution aufgehört ein Adelsland zu sein. Große und kleine Herren verloren ihre Stellung und ihren Besitz. Für die ältere Zeit sind Namen wie die von der Leyen, Dalberg und Leiningen aus der pfälzischen politischen Geschichte und Kulturlandschaft nicht wegzudenken. So wurde der demokratische Zug des Lebens nur noch verstärkt. Industrieunternehmer und neu geadelte Weingutsbesitzer sind an die Stelle des alten pfälzischen Adels getreten. Die politische Zersplitterung und das ewige Kriegstheater, das sich am Oberrhein abspielte, haben auf pfälzischem Boden nirgends eine durchgreifendere Wirkung ausgelöst als im Bereich der kirchlichen Bekenntnisse. Auf der Karte läßt sich dieses bunte Bild des konfessionellen und religiösen Lebens völlig zutreffend kaum eintragen. „Die beiden Konfessionen wohnen nicht zu großen Haufen beieinander, so daß man örtlich zwischen einer protestantischen und katholischen Pfalz scheiden könnte, sondern durcheinander.“ Die Protestantent schieden sich bis zur Union von 1817 in Reformierte und Lutheraner. Genf und Heidelberg waren im 17. Jahrhundert die Vorposten und geistigen Mittelpunkte der reformierten Welt auf dem Festland. Johann Casimir hatte das reformierte Bekenntnis wieder zur Herrschaft gebracht. Das war in nicht ganz dreißig Jahren die fünfte Glaubensänderung, welche durch das kurpfälzische Land ging. „Es ist daher kein Wunder, wenn der Pfälzer für dogmatische Lehren kein Verständnis aufbringt. Er ist nicht unreligiös, aber er ist weithin unkirchlich geworden. Er wurde zum Rationalisten, aber nirgends ist man auch toleranter als in der Pfalz. Die Mischehe ist seit alters an der Tagesordnung, und niemand fragt nach der Konfession der Dienstboten, der Tagelöhner, der Arbeiter und Angestellten. „Es ist jetzt Mode, die Pfälzer schlechtweg für religiös oberflächlich, indifferent, in kirchlicher Auflösung begriffen zu halten. Dieser Ansicht begegnet man namentlich oft bei streng katholischen Altbayern. Viele Pfälzer zählen es jenen heim, indem sie die Altbayern, eben auch so oben hin, für eingefrorene Kirchenmänner ansehen, deren Schädel mit der Nebelkappe der Verdummung bedeckt ist.“ An anderer Stelle schreibt RIEHL: „Dem Pfälzer steht die Moral über der Dogmatik und beide über dem Kirchenregiment, wohl auch die Schule über der Kirche.“ Es fehlt beim Pfälzer nicht an Spott über die Angehörigen der andern Konfession, aber nirgends verträgt man sich so gut, was allein schon die große Zahl der Simultankirchen beweist. Nirgends einigten sich die Evangelischen so rasch in einer Union, die hier

bereits 1817 zustande kam. Auffallend aber ist in der Kulturlandschaft wiederum im Gegensatz zu Altbayern die geringe Zahl der kirchlichen Denkmäler in Feld und Flur, Kreuze, Bildstöcke, Kapellen. Das gilt sogar für die katholischen Gemeinden, und im Westrich wird auch geringere Sorgfalt auf die Friedhöfe verwandt.

Eine nicht geringe Rolle spielten evangelische Religionsflüchtlinge in der Pfalz im wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Leben. Der nachhaltigste Einfluß ging dabei von den Mennoniten aus. Eine bedeutsame Stellung hatten in der Pfalz auch die Juden, in ihrer Zahl und Verbreitung bedingt durch die staatliche Zersplitterung, durch die vielen Städte und die Bedeutung des Handels, leider auch des Güterhandels. Das führte zu Spannungen, im Ganzen galt aber auch hier der Satz: Die Pfalz bleibt das klassische Land der Toleranz.

RIEHL hatte beides erkannt, die prägende Kraft der Geschichte, die einer einheitlichen Naturlandschaft ganz verschiedene Züge der Kulturlandschaft aufprägen konnte, hier die Kurpfalz, dort das Hochstift Speyer. Andererseits betont RIEHL immer wieder den tiefgreifenden Gegensatz der Naturlandschaften, der sich behauptet allen menschlichen Einflüssen zum Trotz. RIEHL wurde zum Meister der Analyse der Kulturlandschaft, aber als dem geborenen Künstler gelang ihm auch die Synthese. Wenn später ROBERT GRADMANN in seiner klassischen Landeskunde von „Süddeutschland“ die Landschaftsübersichten durch Einzelbilder der Landschaften und Städte krönte, hatte er wiederum in RIEHL ein Vorbild, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein. Lassen wir darum RIEHL selbst noch einmal zu Wort kommen:

„Die Vorderpfalz hat den Reiz des Stromes mit seinen heimlichen waldgrünen Auen und Inseln, den Reiz der Ebene mit ihrer Gartenkultur des üppigsten Feldes, die tausend von der Natur schon künstlich komponierten und abgerundeten Bilder der Haardtlandschaft mit den malerischen bunten Städten und Dörfern, Kirchen und Burgen, mit den Vordergründen der Kastanien- und Nußbaumalleen, mit dem Mittelgrund der Rebenhügel, mit dem Abschluß der harmonischen und doch so originellen Linienführung der Haardtberge. Das gebirgige Westrich hat die Naturspiele seiner märchenhaften Felsblöcke, seiner engen, dunklen Schluchten, den tiefschattigen Buchenwald, die unberührte Naturfrische seiner Binnentäler, seiner inneren Höhenzüge. Die Landschaft des hügeligen Westrich dagegen läßt sich nicht in so einfachen Zügen zeichnen. Hier wirkt der Reiz der Übergänge, der Mannigfaltigkeit, der Reiz nicht großer Gesamtbilder, sondern einzelner kleinen Szenen und Gruppen, die im einzelnen genossen sein wollen. Liebliche Wiesengründe, stille, friedliche Waldtälchen, Fernsichten über kahle und doch durch ihre schönen Formen reizvolle Hügelwellen, freundliche, enge Städteprospekte, malerisch schmutzige und malerisch reinliche Dörfer,

düsteres Tannendickicht und lustiger Buchenwald, Getreidefluren und Torfmoorniederungen. Das Ganze ist vielleicht etwas unruhig, aber doch voller Anmut. Und wenn eine persönliche Bemerkung hier am Orte ist, so möchte ich fröhliche Wochen unter Freunden genießen in der Vorderpfalz, einsam wandern im gebirgigen Westrich, aber dauernd wohnen im Westricher Hügelland.“

RIEHL hatte selbst kaum einen Vorläufer. Bei wem hätte er in Tübingen, in Gießen und in Bonn Geographie und Landeskunde studieren sollen! Solche Lehrstühle wurden erst ein halbes Jahrhundert später errichtet. Wohl aber wurde er in Bonn von einem E. M. Arndt, in Tübingen von Th. Vischer in den Geist des Landes und Volkes eingeführt. Ludwig Uhland wurde ihm Vorbild. RIEHLS Landeskunde ist erwandert und erlebt. Längst bevor Ferdinand von Richthofen seinen „Führer für Forschungsreisende“ schrieb für die Erforschung fremder Länder, schrieb Riehl seine „Handwerksgeheimnisse des Volksstudiums“, die auch die wertvollsten Hinweise für die Landesforschung enthalten. Eindringlich legt er die Bedeutung der Karte, der topographischen, geologischen wie der historischen dar, der Landesgeschichte und der Landesstatistik. An die Statistik stellt er dabei die Forderung, sich von den künstlichen Einteilungen und Mittelwerten loszumachen, wo diese nicht am Platze sind. „Die Ziffern würden ein noch grellerer Verhältnis darstellen, wenn wir statistische Durchschnittsberechnungen für unsere ethnographischen Gruppen besäßen, denn in den Veröffentlichungen der statistischen Bureaus sind die Zahlenergebnisse nur nach der politischen Gliederung der Kantone und Landeskommisariate usw. dargestellt. Da diese Bezirke aber die natürlichen, topischen und ethnischen Gruppen des Landes willkürlich durchkreuzen, so ist das Resultat einer solchen Kantonstatistik für den Ethnographen nur ein annäherndes und mit Vorsicht zu gebrauchen.“

Leider hat der für die Landeskunde und Landesgeschichte unentbehrliche Pfälzische Geschichtsatlas von 1935 diesen Gefahrenquellen kaum Rechnung getragen, denn seine Karten hören überwiegend an den Zufallsgrenzen des früheren bayrischen Regierungsbezirks Pfalz auf. Den anderen Weg ging Walter TUCKERMANN in seinem gleichzeitig erschienenen Buch „Das Altpfälzische Oberrheingebiet“. Dieses nicht allzu umfangreiche, aber umso inhaltsschwerere Buch war kaum bekannt geworden, und es ist ein besonderes Verdienst von Ernst PLEWE, dem Nachfolger TUCKERMANNS auf dessen geographischem Lehrstuhl an der Wirtschaftshochschule Mannheim, daß er dieses Werk in 2. Auflage besorgt hat. Und er hat das in verständnisvoller Weise getan. Walter TUCKERMANN gelang es, die vielfältigen geographischen, geschichtlichen, volksmäßigen und wirtschaftlichen Zusammenhänge im gesamtpfälzischen Raum aufzuzeigen ohne Rücksicht auf die wechselnden politischen Grenzen. Dabei war auch er mit reichem Gewinn in die Schule

von W. H. RIEHL gegangen, des jüngeren RIEHL, der seine „Pfälzer“ mit 34 Jahren geschrieben hatte.

Gegen seinen Willen wurde RIEHL in späteren Jahren zum Kulturhistoriker und zum Direktor des Münchener Nationalmuseums. Denn von Anbeginn hatte ihm ein anderes Ziel vor Augen geschwebt. Durch eine gründliche Kenntnis von Land und Leuten wollte er die Wege aufzeigen für eine Besserung unserer sozialen, wirtschaftlichen und politischen Zustände aus der Erkenntnis heraus, daß aller Staatsweisheit Anfang die Wissenschaft vom Volke ist. Und um diesen Gedanken auf der Hochschule zum Sieg zu verhelfen ist nichts so bezeichnend wie die Wahl der Fakultät, als ihn der König von Bayern zum Professor an der Universität München ernannte. Der spätere Streit um die wissenschaftliche Stellung der Geographie, ob Geistes- oder Naturwissenschaft, hätte ihm nur ein Lächeln abgenötigt. RIEHL entschied sich für die Staatswissenschaft. In seiner Rektoratsrede forderte RIEHL einen Umbau der Universität und die Errichtung von vier Fakultäten, einer Theologischen, Philosophischen, Naturwissenschaftlich-Medizinischen und einer Staatswissenschaftlichen. Das Fundament der Staatswissenschaft sollte die Landeskunde darstellen, die Landesgeschichte, die Volkskunde, die Lehre von der Gesellschaft und der Wirtschaft. Dann erst sollten die Lehre vom Staat und vom Recht folgen. Formaljuristen ohne eine grundlegende Kenntnis von Land und Leuten, von der Gesellschaft und der Wirtschaft sprach er das Recht ab, maßgebenden Einfluß auszuüben. Kein Lehrer, Pfarrer, Arzt, Verwaltungsbeamter, Richter oder Offizier sollte seinen Beruf ausüben dürfen ohne die Grundausbildung in den Wissenschaften vom Land und vom Volk. Wir sollten auch heute nicht müde werden, uns die Forderungen RIEHLS zu eignen zu machen und ihnen auf den Hochschulen zur Verwirklichung verhelfen.

RIEHL ist in vielem gescheitert, aber er würde mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen, daß es jetzt wenigstens Lehrstühle für Landeskunde, Landesgeschichte und Volkskunde gibt, daß landesgeschichtliche Institute und Institute für Landes- und Volksforschung errichtet wurden, daß wir eine Bundesanstalt für Landeskunde besitzen. Er würde sich freuen, daß die Statistischen Landesämter (Stuttgart war als Vorbild vorausgegangen) sich mit Landeskunde befassen, daß bei den amtlichen Landes- und Kreisbeschreibungen die reine Statistik zu einer landeskundlichen Beschreibung wird. Es ist das eingetreten, was RIEHL voraussagte: „Es wird eine Zeit kommen, wo man auf den Universitäten Kollegien lesen und im Staatsexamen Noten erteilen wird über die Wissenschaft vom Volke.“

Eine Besinnung auf W. H. RIEHL ist geeignet, uns bescheidener zu stimmen. Manche Forscher mögen unabhängig von RIEHL ähnliche Gedanken und Methoden wie er entwickelt haben. Im Grunde sind alle Wege der modernen Landes- und Volksforschung bereits von W. H. RIEHL aufgezeigt

Metz: Wilhelm Heinrich Riehl und die oberrheinische Landes- und Volksforschung

worden. Es bedurfte freilich mancher Irrwege und Doppelarbeit, um wieder zu ihm zurückzufinden. Was aber ein Mann wie RIEHL noch als Einzelter beherrschte, kann heute nur noch in einer Gemeinschaftsarbeit aller beteiligten Wissenschaften geschaffen werden. Bewußt bemüht sich daher das Alemannische Institut, seine Aufgabe der Landes- und Volksforschung im alemannischen Raum im Geiste W. H. RIEHLS zu lösen.

*

Der vorstehende Aufsatz über W. H. RIEHL und dessen Bedeutung für die Landes- und Volksforschung stellt einen erweiterten Vortrag dar, den der Verfasser bei der Feier des 60. Geburtstages von Professor FRIEDRICH HUTTENLOCHER im Geographischen Institut der Universität Tübingen am 2. September 1953 hielt. Er ist nur dem Wortlaut, aber nicht dem Inhalt nach geändert und ergänzt worden, vor allem durch wörtliche Zitate aus RIEHLS Buch „Die Pfälzer“.

Wenn wir diesen Beitrag F. HUTTENLOCHER widmen, so geschieht das um der Verdienste willen, die sich HUTTENLOCHER um die südwestdeutsche Landeskunde und insbesondere die von Württemberg erworben hat. Aus seiner Feder stammen zahlreiche Abhandlungen zur Landeskunde Südwestdeutschlands. Er hat sich um die naturräumliche Gliederung mit Erfolg bemüht, wie das von ihm bearbeitete Blatt „Stuttgart“ des Kartenwerkes „Die naturräumliche Gliederung Deutschlands“, herausgegeben von der Bundesanstalt für deutsche Landeskunde, beweist. Die Mehrzahl der Arbeiten HUTTENLOCHERS sind jedoch der Kulturgeographie gewidmet. Es ist ihm ein besonderes Anliegen, die Naturlandschaft in ihrem Wandel zur Kulturlandschaft darzustellen. Ganz im Geiste H. W. RIEHLS ist es ihm gelungen, nicht nur den Formenwandel der Landschaft zu erfassen, sondern auch die „Inwertsetzung“ der Landschaft herauszustellen. Sein Beitrag über die oberschwäbische Kulturlandschaft, die in diesem Jahrbuch veröffentlicht ist, liefert dafür einen neuen Beweis. Nicht zuletzt aber muß hervorgehoben werden, daß es F. HUTTENLOCHER gelungen ist, einen großen Kreis von Schülern um sich zu sammeln und diese für die Landeskunde zu begeistern in Vorlesungen, Übungen und vor allem auf Studienfahrt.

Für alles das sei ihm besonderer Dank gezollt.

ALEMANNISCHES JAHRBUCH 1954

Herausgegeben vom Alemannischen Institut, Freiburg.

Zusammengestellt von Prof. Dr. Friedrich Metz, Freiburg

460 Seiten mit 44 Abbildungen im Text, Ganzleinen DM 25.—

AUS DEM INHALT:

- Wilhelm Heinrich Riehl und die oberrheinische Landes- und Volksforschung
Von Professor Dr. Friedrich Metz, Freiburg im Breisgau
- Beiträge zur Weiler-Frage
Von Studienrat Fritz Langenbeck, Bühl
- „Dorf“ und „Zimmern“ am oberen Neckar
Von Dr. Hans Jänichen, Reutlingen
- Vom Werdegang der oberschwäbischen Kulturlandschaft
Von Professor Dr. Friedrich Hüttenlocher, Tübingen
- Der mittelalterliche Landesausbau von Vorarlberg
Von Professor Dr. Benedikt Bilgeri, Bregenz
- Das Eisenwerk Eberingen und dessen Holzversorgung
Von Oberforstrat a. D. Dr. Hermann Stoll, Kirdzarten bei Freiburg
- Kollnau — ein vorderösterreichisches Eisenwerk des 18. Jahrhunderts
Von Assessorin Dr. Erika Schillinger, Gaggenau
- Die Bevölkerungsbewegung im Wutachgebiet
Von Rektor a. D. Karl Friedrich Wernet, Bernau/Schwarzwald
- Die Zuwanderung nach Freiburg im Breisgau 1579—1733
Von Landrat a. D. Dr. Paul Strack, Lahr
- Ernst Münch von Rheinfelden (1798—1841)
Von Reallehrer Anton Senti, Rheinfelden/Schweiz
- Jakob Bleyer (1874—1933)
Von Oberstudienrat Dr. Johann Weidlein, Schorndorf
- Vollschwäbisch, Stadtschwäbisch und Niederalemannisch
im seither württembergischen Oberschwaben
Von Professor Dr. Hugo Moser, Tübingen
- Schwäbische Kalenderheilige in Spruch und Brauch
Von Direktor a. D. Willy Baur, Hechingen
- Kempten oder Konstanz als Konzilsort (1413)
Von Professor Dr. Ulrich Crämer, Wiesbaden

ALEMANNISCHES JAHRBUCH 1953

404 Seiten mit 55 Abbildungen im Text und einer Tafel. Ganzleinen DM 20.-

INHALTSVERZEICHNIS

Zur historischen Entwicklung des Begriffs „Vorbergzone des Schwarzwalds“

Von Dr. Kurt Sauer, Geologe am Geolog. Landesamt Freiburg i. Br.

Naturgeschichte einer Urlandschaft im Hotzenwald

Von Professor Dr. Erwin Litzelmann in Lörrach

Die Abhängigkeit des Verkehrs von Tektonik und Flußgeschichte in Süddeutschland

Von Univ.-Professor Dr. Georg Wagner in Tübingen

Die Hydrographie der Freiburger Bucht

Von Honorarprofessor Dr. Walter Wundt in Freiburg i. Br.

Zu dem Mithras-Altarstein von Riegel am Kaiserstuhl

Von Universitätsassistent Dr. Rolf Nierhaus in Freiburg i. Br.

Eine Miszelle zur Volkskunde des Heiligen

Von Univ.-Professor Dr. Peter Goessler in Tübingen

Das Dorf Riegel vor und nach seinem Ausbau im 12. Jahrhundert

Von Pfarrer Dr. Adolf Füller in Achkarren (Kaiserstuhl)

Zur Methode der Identifizierung alter Ortsnamen

Von Studienrat Fritz Langenbeck in Bühl

Kinzingen = Kirchhofen: Ein Beitrag zur Orts- und Flurnamenforschung

Von Pfarrer Dr. Bernhard Schelb in Bötzingen (Kaiserstuhl)

Das erste Kloster Kempten

Von Heimatpfleger Dr. Dr. Alfred Weitnauer in Kempten / Allgäu

Die Stadtanlage von Kolmar

Von Museumsdirektor Honorarprofessor Dr. Werner Noack in Freiburg i. Br.

Ist Offenburg eine Zähringer Gründung?

Von Professor Dr. Otto Käbni in Offenburg

Das Maßsystem des Münsters zu Freiburg im Breisgau und seine Anwendung, gezeigt an einem
gotischen Meisterwerk

Von Ingenieur Adolf Wangart in Freiburg i. Br.

Probleme der mittelalterlichen Agrargeschichte im Elsass

Von Univ.-Professor Dr. Clemens Bauer in Freiburg i. Br.

Die Anfänge der Leinenindustrie des Bodenseegebiets

Von Dr. Hektor Ammann in Aarau

Siedlungs- und Hausformen der Glasmacherrodung Aeule

Von Studienrat Hermann Schilli in Freiburg i. Br.

Über Verkehrslinien im schwäbisch-alemannischen Raum im 17. und 18. Jahrhundert

Von Professor Dr. Friedrich Schaub in Freiburg i. Br.

Speis und Trank in Ulm an der Donau

Von Dr. Gerhard Endriß in Freiburg i. Br.

Der Abt Philipp Jakob Steyrer und die Bibliothek des Klosters St. Peter

Von Bibliotheksdirektor Professor Dr. Rutbard Oebme in Karlsruhe

Zum Besuch des Generals von Zurlauben in St. Blasien

Von + Prälat Univ.-Professor Dr. Arthur Allgeier in Freiburg i. Br.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

MORITZ SCHAUENBURG VERLAG · LAHR / SCHWARZWALD